



**JULI / AUGUST 2020**

Heft 7/8 | 121. Jahrgang

K 5295 | ISSN 0343-4605

# Katholische Bildung

**Verbandsorgan des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen e. V. (VkdL)**

**Zum  
150. Geburtstag  
Maria Montessoris  
(31.8.2020)**

Ursula Fehlner

Seite 145

**Praxisorientiertes  
Coaching  
für Lehrkräfte**

Petja Meidlinger  
& Stephanie Frink

Seite 152

**Dokumentations-  
inflation und  
Bildungskrisen**

Rainer Dollase

Seite 164



**Hass und Religion**

Franco Rest

Seite 174

**NRW:  
Schulversuch  
„Talentschulen“  
wird ausgebaut**

Seite 186



# Inhaltsverzeichnis

## Artikel

Ursula Fehlner	Realschullehrerin a.D., Mitglied im Bundesvorstand des VkdL, Reken <b>Die Spiritualität Maria Montessoris</b> <i>Zum 150. Geburtstag von Maria Montessori am 31. August 2020</i>	145
Petja Meidlinger & Stephanie Frink	Leiterin „LMU Teacher Coaching & Training“, Gymnasiallehrerin, Personal- u. Organisationsentwicklerin mit Coaching-Erfahrung in Wirtschafts- u. Bildungsinstitutionen Dr. phil., Coach bei „LMU Teacher Coaching & Training“, Gymnasiallehrerin, Unternehmensberaterin <b>Von Lehrkräften für Lehrkräfte</b> <i>Coaching für Lehramtsstudierende durch Lehrkräfte zur Förderung der professionellen pädagogischen Haltung in der 1. Phase der Lehrerbildung</i>	152
Rainer Dollase	Prof. Dr. phil., Hochschullehrer em. an der Universität Bielefeld, Abteilung Psychologie <b>Die Dokumentationsinflation – ein unscheinbares Zeichen großer Krisen in Schule und Unterricht</b>	164
Franco Rest	Prof. Dr., Hochschullehrer em. für Sozialphilosophie, Theologie und Pflegewissenschaft, Dortmund <b>Hass und Religion</b> <i>Einige Impulse zum Verständnis des Zusammenhangs</i>	174

## Information & Service

Aus dem Verband		
■ Barbara Louis † (Roswitha Fischer / Nelly Friedrich)		185
Schul- und Berufspolitik		
■ NRW: Schulversuch „Talentschulen“ wird ausgebaut (N. Diegelmann)		186
Buchbesprechungen		187
Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände		191
Veranstaltungen: Zweigvereine		191
Wir gratulieren ...		192
Veranstaltungskalender / Anschriften & Konten / Impressum		192

# Dokumentationsinflation und Bildungskrisen

Rainer Dollase

## Die Dokumentationsinflation – ein unscheinbares Zeichen großer Krisen in Schule und Unterricht



---

### Zwei Beispiele für Dokumentation: die Jahre 1911 und 2020

---

Ein Dorfschullehrer im Jahr 1911, sagen wir in Dülken bei Viersen, Ortsteil Schirick-Bistard, musste seine Arbeit auch schon dokumentieren. Wir nehmen mal ein sogenanntes „Fortschrittstagebuch“ zur Hand und lesen dort für die Zeit vom 20. bis 25. Februar 1911 im Fach „Schönschreiben“ die Buchstaben „L und B“, in Geografie lesen wir den Eintrag „Afrika“, in Naturlehre „das Thermometer“ und in „biblischer Geschichte“ wird es nahezu ausführlich, dort steht in gestochener Sütterlin-Schrift, mit jetzt verblasster schwarzer Tinte: „Himmelfahrt Jesu, Herabkunft des Heiligen Geistes“. Nun, mit dieser Art von Dokumentation wurde niemand an den Rand des Burnouts gebracht. Bemerkenswert ist,

dass man nur für eine Fünftageweche einen einzigen Eintrag machen musste. In Fraktur steht oben drüber: „Es wurde vorgenommen in der Woche vom ...“, sodass man auch Zeit hatte, die Eintragungen nachträglich oder verteilt über fünf Tage durchzuführen. Natürlich war diese Dokumentation auch eine Kontrolle der Arbeit von Lehrern. Natürlich hat der „Rektor“ oder der Schularat – wie auch immer diese Person hieß – im Rahmen seiner Aufsichtstätigkeit schon mal in das Fortschrittstagebuch geblickt und möglicherweise auch angemahnt, dass im Fach „Raumlehre“ der Eintrag „der Kegel“ über vier Wochen hinweg behandelt wurde. Wir vermuten heute rückwärts (trotz der 16 Fächer), dass man in dem Fall wohl lebenslang über den Kegel Bescheid wissen wird. Wir erinnern uns an die Schulzeit im vorigen Jahrhundert: Im „Klassenbuch“ (darin auch das, was im Fortschrittstagebuch notiert wurde) stand ja mittlerweile für jeden Tag der Woche etwas und für jedes Fach, was „durchgenommen“ wurde. Man erkennt: Früher hatte der Lehrer mehr Freiheit.

Wir blicken – ungeachtet der tagesaktuellen Corona-Ereignisse – ins Jahr 2020 und lassen die Schulleiterin einer Grundschule mit über 300 Schülern – davon fast 90 Pro-

zent mit Migrationshintergrund und rund 50 Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf – zu Wort kommen. Sie soll ein Beispiel nennen für Dokumentation. Sie erzählt: Natürlich habe man einen Verbandskasten und auch Coolpacks im Kühlschrank (im Lehrerzimmer). Aber es gebe auch ein „Pflasterbuch“, in dem die Ausgabe der Pflaster und der Coolpacks genau eingetragen werden müsste. Wenn Alina sich in der Pause eine Schramme am Knie holt, wird ein Pflaster auf die Wunde geklebt und wir tragen ein (Datum mit Uhrzeit, Anlass, Aussagen des Kindes zum Unfallhergang etc.), so ausführlich wie wir das gerade nur können. Das Pflasterbuch ist so gestaltet, dass man die Eintragung an einer perforierten Linie abreißen kann und – jetzt kommt’s – dieser Zettel mit den genauen Informationen kommt in eine Urne (sieht aus wie eine Wahlurne) oder in einen Kasten, den man nicht so ohne Weiteres öffnen kann. Warum dieses? Aus Datenschutzgründen, lautet die Antwort. Diese Zettel in der Urne müssen jetzt noch zehn Jahre aufbewahrt werden. Und ob man das hat und ob das Pflasterbuch und die Urne immer gut benutzt werden, sobald jemand ein Coolpack braucht oder ein Pflaster, das wird alle paar Jahre durch eine große Kommission zusammen mit allen anderen Sicherheits- und Vorsorgemaßnahmen kontrolliert. Das gab es 1911 natürlich nicht.

Man sieht an diesen Beispielen große Unterschiede von früher zu heute. Oberflächliche Naturen sehen darin natürlich einen Fortschritt: Heute herrscht mehr Adminis-

tration, mehr Genauigkeit, mehr Dokumentation. Und je mehr Brimborium um diese eigentlich nicht pädagogische Aufgabe gemacht wird, umso toller finden viele das Schulsystem. Sie geraten darüber ins Schwärmen und finden die Jetztzeit besser als früher. 1911 hätte niemand daran gedacht, den Schutz einer Wunde durch ein Pflaster als etwas Besonderes, quasi als *administrativen Vorgang*, aufzufassen (übrigens: Das Pflaster wurde 1882 erfunden). Dass trotz gestiegener Bürokratie bei bana-

len Hilfeleistungen die Leistungen der Schüler nicht besser werden, ist für viele uninteressant. Hauptsache, es wird dem administrativen Gesetz Genüge getan. Und die Pflasterapplikation ist zehn Jahre lang überprüfbar.

**Dass trotz gestiegener Bürokratie bei banalen Hilfeleistungen die Leistungen der Schüler nicht besser werden, ist für viele uninteressant. Hauptsache, es wird dem administrativen Gesetz Genüge getan. Und die Pflasterapplikation ist zehn Jahre lang überprüfbar.**

---

#### Funktionen der Dokumentation

---

Dokumentationen im Schulsystem erfüllen mindestens vier Funktionen: 1. Kontrolle, 2. Qualifikation, d.h. Verbesserung des Schulsystems und des Unterrichts, 3. Steuerungshilfen, d.h. moderne Führungskräfte haben von der Praxis meist wenig Ahnung und klammern sich an die Illusion, mit schriftlichen Dokumentationen aus der Basis ihr Praxisdefizit kompensieren zu können, 4. vorbeugende Entlastung und Entschuldung von Schule und Unterricht bei etwaigen juristischen oder medialen Protesten von außen. Nun, an der nicht ganz sachlichen, sondern polemischen Formulierung dieser vier Funktionen erkennt man sofort, *dass die Dokumentationsinflation ein Symptom einer tiefgreifenden Krise der Steuerung und Führung von Unterricht und Schule*

ist. Bevor wir uns aber mit den Ursachen dieser Misere auseinandersetzen, sollten die vier Funktionen kurz erläutert werden:

**1. Kontrolle:** Selbst wenn Dokumentationen nicht oder nur selten kontrolliert werden, sie sind sowohl Selbstkontrolle als auch Unterlage für potenzielle Fremdkontrolle. Kontrolle braucht der Mensch, weil immer und überall ein kleiner Teil der Kolleginnen und Kollegen das Vertrauen, das man in deren Arbeit setzt, nicht rechtfertigt, sondern gerne mal pfuscht, wenn nicht kontrolliert wird. Selbstdisziplin ist leider bei einigen nur schwach entwickelt.

**2. Qualifikation:** Fairerweise müssen wir zugestehen, dass all diese Maßnahmen, die eine Dokumentation erfordern, installiert worden sind, um die Qualität von Unterricht und Schule zu verbessern. Das jahrzehntelange differenzierte Nachdenken über Schulsystem und Unterricht, eine Vielzahl von Katastrophenfällen und Fehlern, haben dazu geführt, dass die Vorschriften und die Dokumentationen immer umfangreicher wurden. Wenn wir auf Vorschriften und Richtlinien verzichten wollen, müssen wir der personalen Qualität des Personals unbedingt vertrauen. Das wiederum würde eine andere Form der Ausbildung und Weiterbildung von Lehrkräften implizieren.

**3. Steuerungshilfen:** Aus der Ökonomie und der Technik wurde im Lauf der letzten 20 bis 30 Jahre die sogenannte „Outputsteuerung“ in die Pädagogik importiert. Das Prinzip: Vorgesetzte formulieren Ziele und Fristen, sie wissen und können aber nicht vormachen, wie Ziele und Fristen eingehalten werden können. Sie machen nur Druck und kontrollieren die Einhaltung von Zielen und Fristen – deshalb Outputsteuerung. *Das eröffnet Fachfremden oder untalentierten Lehrkräften den Zugang zur Steuerung von Schule und Unterricht.* Dokumentatio-

nen sollen der Ersatz für dieses Kompetenzdefizit sein. Also: Vorgesetzte und Führungskräfte sind nur selten Personen, die erwiesenermaßen Profis in Unterricht und Menschenführung sind, sondern eher Bürokratie- und Polit-Profis: Sie können das Gute nicht vormachen, aber sie nutzen dann Zahlen, Daten und Fakten, von denen geglaubt wird, sie würden die Realität korrekt abbilden. Mit dieser Datenillusion fühlt er oder sie sich kompetent und dazu berufen, anzuordnen, was richtig sei.

Eine komplette Illusion: Sprache, Zahlen, Daten und Fakten sind immer eine unvollständige Abbildung der Realität – das Handeln aufgrund falscher und unvollständiger Realitätsabbildung ist grob fahrlässig. Was braucht ein Entscheider? Ausführliche, **selbstverantwortliche Praxis.** Die Dokumentationsflut kann diese Kompetenz nie ersetzen. Dokumentationen haben also die Funktion von Steuerungshilfen und Praxiskompensationen.

*Ein kleiner Exkurs dazu: In der amerikanischen Literatur werden die Begriffe „Boss“ und „Leader“ unterschieden. Ein Boss sagt, was bis wann zu tun ist, ohne es selbst machen zu können. Ein Leader kann sich selbst vor den Karren spannen, versteht also etwas von dem Basisgeschäft seiner Branche. Der praxisabstinente Chef braucht Dokumentation, weil er es nur gewohnt ist, Zahlen, Daten und Fakten zu analysieren. Er glaubt, dass der richtige Befehl und die richtige Ansage auch die richtige Praxis nach sich zieht. Wenn er dann evaluiert, dann sagt er oder sie „alles muss besser werden“, aber er oder sie weiß nicht, was man jetzt tun muss. Bosse in der Outputsteuerung erwarten, dass die Praxis alles richtet. Der Boss muss scharf auf Dokumentationen sein, sie sind für ihn Realitätsersatz.*

**4. Vorbeugende Entlastung und Entschuldung von Schule und Unterricht bei etwaigen juristischen oder medialen Protesten**

**von außen:** Bleiben wir beim Beispiel des Pflasterbuchs: Ein Protokoll der Pflasterausteilung, des Anlasses etc. wird etwa zehn Jahre lang aufbewahrt. Dahinter steht die Überlegung, wenn der Schülerin später das Knie unbeweglich wird, dann ließe sich die Schuldfrage der Schule, ob sie sich bei dem Sturz richtig verhalten habe, mithilfe einer sorgfältig geführten Dokumentation entkräften. Weil für die *Entskandalisierung* eine lückenlose und sorgfältige Dokumentation notwendig ist, um Klagen auf Rechtsansprüche oder andere Haftungsansprüche zu entkräften und abzuwehren, wird besonderer Wert auf noch mehr Dokumentation gelegt. In Krankenhäusern kann es dazu führen, dass der Oberarzt, der auf dem Flur kurz mit einem Patienten gesprochen hat, dieses kurze Gespräch auch in ein Formular schreiben muss.

Die vier Funktionen sind verständlich und jeder ist geneigt, ihnen zuzustimmen; z.B.: Wer etwa möchte etwas gegen eine Kontrolle nachlässiger Kolleginnen und Kollegen sagen? Wer hat etwas gegen eine Qualitätsverbesserung im Schulsystem einzuwenden? Wer könnte etwas dagegen haben, die Steuerungsarbeit von praxisinkompetenten Führungskräften zu verbessern? Und schließlich: Wer sollte etwas dagegen haben, dass man durch eine sorgfältige Dokumentation Beschwerden und Skandalisierungen vermeiden kann?

Sinnvolle Funktionen führen also zur Dokumentation. Es ist anzunehmen, dass diese Tätigkeit weiter zunimmt und die Ausfüllung von Dokumentationsformularen und Checklisten (bei denen man nicht notwendigerweise die Wahrheit hineinschreiben wird) zur Hauptbeschäftigung von Lehrkräften wird – es sei denn, irgendwann setzt ein vollständiges Umdenken in der Führung von Lehrkräften, Schulen und Unterricht ein.

---

### Tiefere Ursachen der Überdokumentation

---

Dokumentationen erfüllen also Funktionen, aber was sind die *Ursachen*? Dokumentationen als Steuerungshilfen (einer Funktion) z.B. könnten ihre Ursachen in einer *tiefgreifenden Steuerungskrise* haben. Aber aus welchem Grund haben wir Führungskrisen? Nach dem Kausalitätsprinzip könnten wir bis ins Unendliche nach dem Grund fragen (*regressus ad infinitum*).

Was also ist die Ursache der Ursache „Führungskrise“, die zu einer inflationären Dokumentation führt? – Nun, ein allgemein menschlicher Wunsch nach einem „white collar“-Job, nach Anerkennung, Bequemlichkeit und Sicherheit, nach der Macht, etwas zu bestimmen, zu den Besseren zu gehören, etwas zu sagen zu haben, bewundert zu werden – kurz: nach sozialem Aufstieg in der Prestige-Hierarchie. Die Realität und die Veränderung der Realität durch Machen wurde gering geschätzt, symbolische Impulse wurden prestigeträchtiger und wichtiger.

Dieser Wunsch führt über höhere Bildungsabschlüsse (vgl. Dollase, 2017 „Alle wollen Abi und Uni“) in die *Aufstiegskonkurrenz der Berufe*, „wo man andere ans Arbeiten kriegt“, also Qualitätsinspektion, Aufsicht, Kontrolle.

Schulleiter/innen fehlen überall – warum wohl? Sie werden als „Opfer“ wahrgenommen; der finanzielle Anreiz ist gering. Die Position der Schulleitung ist – zumal in Grundschulen – mit zu wenig Macht und Souveränität ausgestattet, um diesem allgemein menschlichen Wunsch nach einem „schönen“ Job Genüge zu leisten. Eine böse Idee? Nein, menschlich wird nur eine ehrliche Gesellschaft ohne Tabus.

„Nicht rudern – sondern steuern“, das predigen die Coaching-Fachleute in Führungsseminaren und entwerfen ein stressfreies Romantikbild von Führungskräften. „Ich sage, wo es langgeht und die anderen müssen arbeiten“. Klar, dann müssen auch viele Dokumentationen her. So eine richtige Führungskraft auf dem Weg zur stressfreien Selbstverwirklichung hält übrigens die Dokumentation an sich schon für eine Tat, für einen Akt des Machens – und hält auch die Evaluationsuntersuchung schon für den Beweis der optimalen eigenen Aktivität und Agilität.

---

### Symbolkultur statt Realkultur befördert den Dokumentationswahn

---

Das „Centre for Contemporary Cultural Studies“ (seit 2002 geschlossen) der Universität Birmingham hat den Unterschied zwischen „Realkultur“ (Arbeiterklasse) und „Symbolkultur“ empirisch ermittelt. Je gebildeter Menschen sind, desto stärker glauben sie daran, mit sprachlichen und numerischen Symbolen die Welt verändern zu können.

Die sprachliche und numerische Fixiertheit der neuen Führungskräfte gipfelt in dem Glauben, dass man mit Vokabeln, mit Sprache und mit symbolischen Aktionen etwas in der Wirklichkeit verändern könnte. „Ich will was bewegen“ ist der Ausdruck von Leuten, die nicht wirklich arbeiten wollen, sondern die mit der sprachlich beliebig deformierbaren Zielsetzung – z.B. „wir möchten gern eine leistungsorientierte Inklusionspädagogik in unserem Regierungsbezirk“ – schon glauben, dass sie in der Wirklichkeit etwas verändern. Die „Erfindung“ der Wendung „leistungsorientierte Inklusionspädagogik“ ist dann schon die Lösung und nicht das erfolgreiche Machen. Wenn die schöne Vokabel nicht erreicht wird, „müssen wir noch ein bißchen nach-

steuern“ – heißt: nach unten mehr Druck machen. Der Essayist *Carl Einstein* hat es in einem Zitat (zeitlich weit vor den Birmingham-Studien, in einem posthum gefundenen Manuskript) trefflich gesagt: „Um an den Erfolg der Fiktionen glauben zu können, versuchten die Intellektuellen, das Tatsächliche zu vergessen oder auszuschalten. Sie wähten, es genüge eine Photographie zu durchbohren, um das Original zu Tode zu bringen“ (*Carl Einstein*, 1973, S. 71).

Man könnte auch insinuiert, dass sich die Führungskräfte in die *Rolle der Zuschauer des wirklichen Geschehens* begeben haben – und ähnlich wie Waldorf und Statler in der Muppet Show auf den Rängen sitzen und alles besser wissen. Da brüsten sich Figuren, die lediglich eine der zahlreichen Vergleichsuntersuchungen (also numerische Dokumentationen) angestoßen haben, mit merkwürdigen Folgerungen aus den Ergebnissen, von denen sie selbst nicht wissen, wie sie diese umsetzen sollen. Sie erwarten es einfach. Angesichts des Personal mangels in allen Dienstleistungsberufen drängt sich die Frage auf, ob man diese Art von Führungskräften noch braucht oder nicht eher solche, die tatsächlich mit anpacken können und die genau Bescheid wissen, wie man die Aufgaben einer Schule oder eines Jugendzentrums tatsächlich erledigt. Das würde aber mehr Bescheidenheit von der praxisdistanten Aufsichts- und Machthierarchie (Schulrat aufwärts) erfordern und alle Macht an die Basisinstitution Schule geben.

Dass die Outputsteuerung mit all ihren Instrumenten (insbesondere mit den Vergleichsarbeiten, den Rankings, den PISA-, IGLU-, TIMSS-Studien und sonstigen Zahlenwerken) nichts dazu beiträgt, dass es an der Basis besser wird, macht diese empört und unzufrieden. Ein Zitat der Unzufriedenen (*Stefanie Hubig*, Vorsitzende der KMK, 6.2.2020): „Bildungsstudien wie PISA oder

die IQB-Studien liefern uns in schneller Folge Momentaufnahmen über den Bildungsstand und die Bildungsentwicklung von Schülerinnen und Schülern“, so erklärte sie. „Wir wissen mittlerweile sehr genau, welche Schülergruppen in welchem Land und in welchem Kompetenzbereich gute oder weniger gute Leistungen zeigen. Doch diese Studien geben kaum Antworten auf die Frage nach den Ursachen und Verbesserungsmöglichkeiten. Es nützt nichts, wenn Studien immer wieder darstellen, dass Kinder beispielsweise schlecht Mathematik können. Viel wichtiger wären Analysen und Empfehlungen zu Ursachen und Verbesserungsmaßnahmen. Daran mangelt es seit Jahren. Hier soll der neue Bildungsrat Vorschläge entwickeln.“

Mit zunehmender Bildung setzt sich in den Industriestaaten die Symbolkultur durch, d.h. man glaubt, alle Probleme durch Kommunikation, Erlasse, Daten, also durch symbolische Zeichen und ihre Veränderung zu lösen. Bildung schätzt offenbar symbolkulturelle Adhäsion – im Unterschied zum Machen. Dadurch kommt entweder der Aufstiegsegoismus derjenigen, die nicht zu handeln verstehen und die sich die Finger nicht dreckig machen wollen, zum Ausdruck, oder aber

tatsächlich ein illusionärer Glaube an die Macht der Symbole. Ein Beispiel: In einer deutschen Stadt meldet eine Lehrerin dem Jugendamt, dass ein Kind in seinem Tornister Kakerlaken hätte. Postwendend erhält

sie Nachricht, dass der Familie schon ein Merkblatt für die Sauberkeit der Wohnung überreicht worden wäre, worin ihnen klargemacht wird, dass Schabenbefall eine Frage der Hygiene sei. Man sei für weitere Maßnahmen nicht mehr zuständig. Hieran erkennt man, dass die Verteilung von Checklisten und bedrucktem Papier offenbar als Handlung in der Realität gewertet wird. Wer Küchenschaben kennt, weiß, dass diese im Dunkeln leben und sich in Verstecken aufhalten, die zu entdecken ein normaler Mensch gar nicht in der Lage ist. Man kann auch nicht nur einmal einen Kammerjäger dahin schicken, der die Wohnung irgendwie überprüft und Desinfektionsmittel in Leitungen deponiert. Jeder der weiß, dass Kakerlaken überwiegend im Dunkeln agieren und dass sie bei Tageslicht kaum zu sehen sind, findet eine solche (natürlich mit Bürozeiten kompatible) Lösung des Problems einfach lächerlich. In diesem Fall müssten mehrere Menschen gründlich die gesamte

te Hausinstallation überprüfen. Sie müssten nicht nur einmal den Haushalt aufsuchen, sondern mehrmals – und auch im Dunkeln.

Nun, wir haben offenbar nicht so viele Menschen, die tatsächlich so in der Praxis arbeiten wollen. Oder wir haben zu viele Menschen, die sich einen bequemen

**Bürojobs sind gemütlicher und angenehmer als Jobs in Wind und Wetter, in Konflikten, in der Realität, in der Überzeugung, in der Recherche, in der Therapie, im Unterricht – auch der Lehrermangel hat seine Ursachen in Praxisangst und in dem Wunsch, gemäß einer bequemen, leicht handhabbaren Symbolkultur zu leben!**

PC-Arbeitsplatz im Amt oder sonst wo sichern, die sich den Job und die Arbeit so gestalten, dass sie ihr Büro kaum verlassen müssen. Es wird telefoniert, es werden Zettel ausgeteilt und Zettel wieder eingesam-



melt. Ein richtiger „Fürsorger“ oder eine richtige „Kümmerein“ haben einen anderen Arbeitsplatz: Sie handeln in der Realität und nicht im Büro.

Was könnte die Ursache für diese Neigung zum „white collar job“, zur leichten Büro-tätigkeit, sein? Auch wenn es niemand hören will: Bürojobs sind gemütlicher und angenehmer als Jobs in Wind und Wetter, in Konflikten, in der Realität, in der Überzeugung, in der Recherche, in der Therapie, im Unterricht – **auch der Lehrermangel hat seine Ursachen in Praxisangst** und in dem Wunsch, gemäß einer bequemen, leicht handhabbaren Symbolkultur zu leben!

Klar, damit man politisch diese Linie der Outputsteuerung und der Verlegung von Arbeit ins Büro legitimieren kann, muss man enorme Machbarkeitsillusionen für diese Art von Steuerung in die Welt setzen. Das betrifft auch die Wissenschaft von der pädagogischen Praxis, die bis auf wenige Ausnahmen (z.B. bei *Brezinka* oder *Klauer*, vgl. *Dollase*, 1984) immer schon nachgewiesen hat, dass Machbarkeitsversprechen der Pädagogik und Psychologie außerordentlich verlogen sind, weil sich die Realität diesen Methoden gegenüber widerständig verhält.

Das Beste, was man empfehlen kann, ist z.B. die Maßnahme „Vorschulerziehung“ für Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern (nicht Vorschulerziehung für Mittelschichtkinder). Diese Methode hat einen NNT-Wert (*needed number to treat*) von 1 zu 5: Von fünf Kindern, die wir dahinschicken, wird eines davon profitieren – mehr nicht. Bei vielen anderen – auch medizinischen – Maßnahmen ist die NNT jedoch gigantisch schlechter, z.B. für Aspirin beträgt sie 1 zu 178. Bezogen auf die Verhinderung eines Herzinfarkts muss man 178 Menschen mit Herzkreislaufproblemen zur Aspirin-Einnahme verpflichten, damit ein Fall verhindert wird.

Die Methode wird beibehalten, weil es nicht auf die individuelle Wahrscheinlichkeit einer Heilung ankommt, sondern auf den Nutzen für die gesamte Volkswirtschaft. Man spart zig Kliniken, wenn alle Gefährdeten Aspirin nehmen.

---

### **Die Inflation der Dokumentation als Schutz gegen überzogene Ich-Ansprüche**

---

Es wundert ja nicht, dass ein Großteil unserer Zeitgenossen und -genossinnen gigantisch gesteigerte Wünsche hat, wie der Staat für alles, was einen bedrückt, sorgen soll. Er ist der „Übervater“, die „Übermutter“ – man erwartet im Grunde eine Vollkasko-Sicherheit. Das ist die Folge von überzogenen Verlautbarungen, was man politisch, sozial oder finanziell alles regeln könnte. Man darf sich nicht wundern, dass die „kindlichen“ Ansprüche an den Staat auch widersprüchlich wirken. Beispiel: Niemand will ernsthaft auf eine Flugreise und einen Urlaub in südlichen Ländern verzichten, nimmt aber gleichzeitig im Brustton der Überzeugung an „Fridays for Future“-Demonstrationen teil, in denen der Klimawandel eingefordert wird. Selbstgeißelung wäre besser. Bei Suchtkranken kennt man ähnliche Reaktionen: Süchtige wollen nicht sich selbst beherrschen, um von der Sucht ablassen zu können, sondern sie erwarten vom teuren Therapeuten, dass sie wie ein Wunder und ohne eigene Anstrengung von ihrer Sucht ablassen können – was natürlich Unsinn ist, denn ohne erheblichen Einsatz an Willensstärke gelingt keine Therapie.

„Selbstsorge geht vor Fremdsorge“ – so hat man noch in den 1960er-Jahren in der Schule gelernt, ist ein wichtiger Teil der demokratischen Tugenden. In der Kennedy-Zeit galt der Spruch: „Frage nicht, was dein Land für dich tun kann – frage, was du für

dein Land tun kannst.“ Aufgrund einer falsch verstandenen Globalisierung und der gleichzeitigen Bedeutungs-minderung von Nationalstaaten ist eine solche „corporate identity“ mit „seinem Land“ alleine nicht mehr möglich bzw. dysfunktional, geächtet („Nationalismus“) bzw. kontraproduktiv geworden. Die Verantwortung für Anstrengung diffundiert an ein ganz anonymes riesiges Reich, ob es nun EU heißt oder China oder Vereinigte Staaten von Amerika – irgendwie braucht man selbst nichts mehr zu tun, sondern die Gemeinschaft als solche muss dafür sorgen, dass mit Maßnahmen „abgefedert“ wird, dass „Schirme gespannt werden“, „ein Paket geschnürt wird“, so dass die Anstrengungsbereitschaft unnötig wird. In der Sozialpsychologie der kleinen Gruppe heißt dieser Vorgang „*social loafing*“ – also „soziales Faulenzen“ – das immer dann beim Individuum einsetzt, wenn es nicht selbst verantwortlich ist, sondern wenn man ihm einredet, eine größere Einheit, die Gemeinschaft, die Gruppe, die Gesellschaft wäre nun für sein Glück verantwortlich.

Und was hat das mit der Dokumentationsflut zu tun?

Folge oder Ursache der erhöhten Ansprüche an den Staat und der Vollkasko-Mentalität, die ein Nachlassen der Selbstvorsorge und der eigenen Anstrengung mit sich bringt, sind auch die vielen juristischen, medialen Skandalisierungen, mit denen das Individuum „sein gutes Recht“ einfordert und dabei vergisst, was man selbst tun kann. ***Dokumentationen sind im Grunde genommen ein Abwehrmechanismus gegen die Beschuldigung des Staates für jede Kleinigkeit, die schief gelaufen ist.*** Wenn später ein Erwachsener eventuell eine Arthrose an den Fingern bekommt, so kommt sicher irgendein Rechtsanwalt zusammen mit einem Vater oder einer Mutter auf die Idee,

zu überprüfen, ob das Kind sich damals auf dem Schulhof an der Hand verletzt hat, ob das richtig und sachkundig behandelt wurde, ob die Wunde desinfiziert wurde etc. Wie gut, wenn man dann ***ein Dokument hat*** (z.B. „Pflasterbuch“) und nachweisen kann: „Ja, man hat die Wunde desinfiziert und man hat ein frisches Pflaster auf die Wunde gelegt.“ Man hat also richtig gehandelt – die Ansprüche des Skandalisierers können abgewendet werden. Ein Großteil der Dokumentationen hat keinen anderen Grund als jenen, dass sich der Staat vor überbordenden Ich-Ansprüchen unserer Gesellschaft, unserer Eltern, Lehrer und Schüler etc. schützt. Das Vertrauen untereinander ist hin: Man glaubt nicht, dass die lehrenden und verwaltenden Menschen richtig handeln.

In der Sozialpsychologie werden die überbordenden und aggressiven Ich-Ansprüche mit den unterschiedlichsten Begriffen bezeichnet. Die Soziologen erfanden das „me-decade“, das Ich-Zeitalter, Psychologen untersuchen das „hierarchische Selbstinteresse“, die „Egomotivation“, den „Narzissismus“ und ähnliche Motive, die für den modernen Menschen typisch sind. Er will alles und zwar sofort und er ist nicht schuldig/verantwortlich, wenn es nicht klappt mit dem Glück. Vielmehr tragen die anderen die Schuld, die Gesellschaft muss alles für ihn richten. Und die anderen sind mehr oder weniger gleichgültig. Die neue Weltmacht mit drei Buchstaben heißt: „I-C-H“.

Aus solch einer Motivation heraus erwachsen immer weitreichendere Ansprüche der Dokumentation und der Outputsteuerung – auch als Selbstschutz der möglichen Verantwortlichen. Schuldig wird der handelnde Mensch vor Ort, nicht der „erlassende Mensch“ im Büro. Man muss nun keine extra Beispiele bringen, die zeigen, dass die Risiken für den handelnden Menschen zu

groß werden, dass die Tätigkeit als solche ihn entweder in seiner Gesundheit stark schädigt (vgl. Burnout), oder aber seine Nerven zerrüttet werden. *Schonung braucht nicht der Mensch, der für Erlasse sorgt, sondern der handelnde Mensch* – gemäß dem Bürospruch: „Wer viel tut, macht viele Fehler. Wer nichts tut, macht keine Fehler.“

Eine Folge wird sein, dass die Menschen, die sich schützen wollen (die handelnden Menschen) die Dokumentation nutzen, um nicht die Wahrheit zu sagen. Die Wahrheit wäre für sie schädlich. Daher werden Zusammenstellungen von Do-

kumentationen – egal, ob bei Lehrkräften, Altenpflegern, Krankenschwestern oder Sozialpädagogen – immer ein schönes, positives Bild zeigen. Auch das, was die Qualitätsinspektion (die dem Vorbild einiger Bundesländer folgend nun auch in den anderen Ländern schnellstens abgeschafft werden muss) an Informationen liefert, sind – bezogen auf die Realität – Fake News. Das Qualitätsmanagement ist eindeutig ein System, das bereits in der ehemaligen DDR gescheitert ist und nichts verbessert hat. Es hat im humanen Bereich nichts zu suchen und verbessert die Qualität nur auf technischen Fließbandstraßen.

---

#### Perspektiven der Dokumentationsinflation

---

Man könnte nun sagen, so ist halt die Entwicklung gewesen, man sieht ja an anderen Nationen, dass es denen auch so geht wie uns und dass sie mit einer Menge von

Dokumentationen zu tun haben. Man könnte es achselzuckend akzeptieren.

Wenn wir aber diese Tendenz weiter fördern, dann müssen wir auch in andere Länder richtig und genau hinschauen. Bereits vor etwa zehn Jahren hat eine OECD-Umfrage erbracht, dass auf ungefähr neun Lehrkräfte durchschnittlich *eine zusätzliche Vollzeitstelle administratives Personal* in der OECD vorhanden ist. Gleichzeitig wird auf je 16 Lehrer eine Vollzeitstelle pädagogisches Assistenz-Personal eingestellt. In Finnland z.B. hat jede Grundschullehrkraft sofort und jederzeit Zu-

gang zu einer Sprachförderung (Logopädin/Logopäde); 70 Prozent haben jederzeit Zugang zu einem pädagogischen Assistenten. Also: Wenn wir Dokumentation weiterentwickeln wollen, *brauchen wir auch mehr Personal, das diese zusätzlichen administrativen Aufgaben erledigt und das bei der Durchführung des Unterrichts hilft.*

Dass man multiprofessionelles Personal benötigt, hängt auch damit zusammen, dass in vielen Ländern die Gesamtschule oder das Einheitsschulsystem installiert wurde. Das steigert die innere Komplexität und Heterogenität und dafür ist zusätzliches Personal nötig. Und mit der gesteigerten Komplexität der Schule wird eine gesteigerte Dokumentation aller Handlungen notwendig. Der Softwarekonzern SAP hat vor einigen Jahren ein Plakat publiziert mit dem folgenden Spruch: „Komplexität kostet Unternehmen im Durchschnitt 10 Prozent ihres Gewinns“.

**Aus solch einer Motivation  
heraus erwachsen immer  
weitreichendere Ansprüche  
der Dokumentation und der  
Outputsteuerung – auch als  
Selbstschutz der möglichen  
Verantwortlichen. Schuldig  
wird der handelnde Mensch  
vor Ort, nicht der „erlassende  
Mensch“ im Büro.**

Wir könnten uns aber auch überlegen – so der andere Weg –, wie wir Bürokratie und Dokumentation auf das Nötigste reduzieren. Wenn ausreichend multiprofessionelles Personal zur Verfügung steht, ergeben sich Vereinfachungen, die auch weniger Dokumentation nötig machen.

Ein anderer Weg wäre: Wir setzen stärker auf Abstraktion – so wie im Fortschrittstagebuch von 1911. Das heißt: Dokumentationen werden eher abstrakt und zusammenfassend geführt. Statt eines Pflasterstagebuchs wird nur registriert, ob es dem Kind in den Tagen danach besser gegangen ist und ob die Wunde geheilt ist – und zwar nur mündlich. Die Idee, diese Verpfasterung über zehn Jahre zu dokumentieren, ist mehr oder weniger Nonsens. Wenn das juristischen Vorschriften entsprechen sollte, so muss man diese Vorschriften ändern.

Ein weiterer Weg wäre: Die Taktgeber und Anspruchssteller an Dokumentationsunterlagen sprechen sich untereinander ab und führen eine Arbeitszeitanalyse durch, **wie lange man mit der Dokumentation beschäftigt ist**. Dann würde man sehen, dass ein großer Teil der Lehrerarbeitszeit vernichtet wird, in der die Lehrer sinnvolle Arbeit hätten tun können, sie aber nicht tun, weil sie mit Dokumentationspflichten überladen sind.

Das **gegenseitige Absprechen der Dokumentationsanforderungen auf Seiten von Aufsicht und Administration** wäre völlig neuartig, weil die Frage der Koordination unterschiedlicher Anforderungen einfach der Schule überlassen wird – sie hat aber eigentlich eine ganz andere Arbeitsaufgabe. Das stört deren eigentlichen Arbeitsauftrag. Wer also eine Dokumentation anfordert,

muss sich zunächst mit anderen Anspruchstellern einigen, wie viel Zeit man vom Budget der Lehrkräfte für dokumentarische Zwecke noch abzweigen kann. Und welche Dokumentationen Priorität genießen.

Und ein ganz radikaler Weg wäre, wenn man die **Hierarchie der Besoldungsgruppen** ähnlich wie in der freien Wirtschaft ändern würde, indem man sie auf den Kopf stellte: Am besten bezahlt werden müsste das Personal in der Schule. Wer aufgrund von Kompetenz Schulleitung wird, bekommt das höchste Gehalt. Alle anderen in den Regierungspräsidien und in Schreibstuben der Stadt Tätigen müssen dafür Sorge tragen, **dass die Basis nicht mit unkoordinierten zusätzlichen Administrationsaufgaben an ihrer eigentlichen Arbeit gehindert wird**. Sie sind grundsätzlich eine Besoldungsgruppe niedriger einzustufen. Im Zentrum und mit größtmöglicher Macht ist die Schule auszustatten – der Rest ist nicht Aufsicht und Führung, sondern Service. Und die Führung der Schule wird alle fünf Jahre aus dem Kreis des Kollegiums neu gewählt. **Wichtig ist das Machen und nicht das Administrieren oder oberflächliche Besserwissen!**

#### Literatur:

- Dollase, R. (1984). Grenzen der Erziehung. Düsseldorf: Schwann.
- Dollase, R. (2017). Alle wollen Abi und Uni. Über tabuisierte Ursachen von Bildungshysterie und Bildungsdünkel, in: Profil, 24 – 35.
- Einstein, C. (1973). Die Fabrikation der Fiktionen. Hrsg. v. S. Penkert. Hamburg: Rowohlt.

# Zum Verständnis von Hass und Religion

Franco Rest

## Hass und Religion

### *Einige Impulse zum Verständnis des Zusammenhangs*

Es gibt viele, zu viele Gründe und Anlässe in unserer ach so verletzlichen Menschenwelt, über den Hass nachzudenken und ihn zum Gegenstand der Pädagogik in den Familien, Schulen und in der außerschulischen Bildung zu machen: Weit über 200 Menschen wurden in den letzten Jahren in Deutschland mit Wurzeln aus dem rechtsfaschistischen, neo-nationalistischen Gedankengut ermordet; der terroristische Islam überzieht ganze Erdteile mit seinem mörderischen Hass; ein Präsident in der Türkei bekundet nahezu täglich seinen Hass gegen Teile seiner Bevölkerung und gegen die Anhänger eines ehemaligen Freundes, ganz in der Tradition seiner osmanischen Vorgänger, welche den christlich-armenischen Teil seiner Bevölkerung mit hasserfüllten Gründen ausrottetten; viele Politiker der demokratischen Staaten des Westens haben „unverschleiert“ den Hass zum Mittel ihrer Politik erklärt. Die Aufzählung solcher Anlässe könnte beliebig verlängert werden.

In verschiedenen Verfassungen der Bundesländer der „Vereinigten Staaten von Deutschland“ (BRD) findet man Definitionen zur Erziehung, wie man sie realisiert

sehen möchte, ohne dass diese Definitionen in den erzieherischen Alltag Eingang gefunden hätten; hier zwei Beispiele: „*Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken, ist vornehmstes Ziel der Erziehung.* (2) *Die Jugend soll erzogen werden im Geiste der Menschlichkeit, der Demokratie und der Freiheit, zur Duldsamkeit und zur Achtung vor der Überzeugung des anderen, zur Verantwortung für Tiere und die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, in Liebe zu Volk und Heimat, zur Völkergemeinschaft und Friedensgesinnung*“ (Verfassung NRW Art. 7); „*Grundsatz eines jeden Unterrichts muss die Duldsamkeit sein. Der Lehrer hat in jedem Fach auf die religiösen und weltanschaulichen Empfindungen aller Schüler Rücksicht zu nehmen und die religiösen und weltanschaulichen Auffassungen sachlich darzulegen. Ziel der Erziehung ist, den jungen Menschen zur sittlichen Persönlichkeit zu bilden, seine berufliche Tüchtigkeit und die politische Verantwortung vorzubereiten zum selbständigen und verantwortlichen Dienst am Volk und der Menschheit durch Ehrfurcht und Nächstenliebe, Achtung und Duldsamkeit, Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit*“ (Verfassung des Landes Hessen, Art. 56, wo das letzte Massaker

aus rechts-populistischer Gesinnung in Hanau geschah)<sup>1)</sup>.

Erlauben Sie mir, diese Ansprüche einzufordern und die Eliminierung des Hasses aus dem erzieherischen Alltag in Deutschland zu verlangen.

---

**Gefühl – Krankheit – Anlage**

---

Hass wird zweifellos oft als Gefühl einer Abneigung verstanden – wie Ekel oder Feindschaft. Aber unklar ist, ob der Hass nicht auch im Menschen angelegt ist wie die Liebe, also gewissermaßen eine „anima naturaliter“, welche dann ggf. derartige Gefühle hervorruft. Wie anders kann man verstehen, dass es geschehen kann, dass wir zugleich lieben und hassen können: Gerade die modernen Fremdenhasser gehen leidenschaftlich gerne zum Essen bei ihrem (!) Italiener, Griechen oder Türken. In einem berühmten Gedicht hat *Gaius Valerius Catullus* diesem Zwiespalt Ausdruck verliehen: „*Odi et amor. Quare id faciam, fortasse requiris. Nescio, sed fieri sentio et excrucior.*“ (Ich hasse und liebe. Warum ich dies tue?, fragst du vielleicht. Ich weiß es nicht, aber ich fühle, dass es geschieht und werde davon gequält.)<sup>2)</sup>

So kommt es denn zum Verständnis des Hasses als einer Leidenschaft, die pathologische Formen annehmen kann (ein „Pathos“, ein Leiden, vielleicht sogar ein existenzielles Leid). Im Griechischen lautet Has-

sen „misein – miseo“; wovon sich die *Misanthropie*, der Menschenhass, und auch die *Misogynie*, der Frauenhass, ableiten; psychiatrisch könnte man solches als chronische Krankheit diagnostizieren.

*Erich Fromm* unterschied aus tiefenpsychologischer Sicht *zwischen reaktivem und charakterbedingtem Hass*, wobei dem reaktiven eine Verletzung vorausging, für die der Mensch aus sich selbst keine Heilung findet, welcher jedoch zugleich eine bejahende Energie zugrundelag; z.B. liebte der Mensch einen anderen, wurde jedoch von diesem enttäuscht, sodass er darauf mit Hass reagierte. Der charakterbedingte Hass ruht jedoch in einer anderen Persönlichkeitsstruktur des Hassenden; der Hass wohnt dem Hassenden als Merkmal inne; der Hassende ist bereit, auf passende Impulse grundsätzlich feindselig zu reagieren; ihm macht der Hass geradezu Freude; der Hass schafft ihm Befriedigung. Hassaffine Politiker rekrutieren gezielt derartige Persönlichkeiten, beispielsweise um einen Angriffskrieg oder eine politische Unruhe zu erzeugen.<sup>3)</sup>

Unabhängig von allen psychologischen Überlegungen ist Hass eine Neigung des Menschen, anderen Menschen Übles zu wünschen, ihnen zu schaden und entsprechend zu handeln, eine Leidenschaft, die dem Wohlwollen entgegengesetzt ist. In der Form des „Zorns“, der dem Hass sehr ähnlich ist, kann sich der Hass über einen gewissen Zeitraum aufstauen, oder er entspricht einer Grundhaltung des lüsternen Wartens auf die kommende Gelegenheit zur Ausübung einer Rache. In der letzteren Form kann der Hassende durchaus „klaren Kopf“ behalten und seinen Hass „zügeln“,

<sup>1)</sup> Vgl. u.a. Franco Rest, Die Heimat hinter den Gipfeln. Haben „Heimat“ und „Gott“ in Deutschland Verfassungsrang? In: Katholische Bildung 120. Jg., 2019, 21 – 27.

<sup>2)</sup> Im Internet finden sich 21 Fassungen für die passende Übersetzung: <http://www.latinisato.ch/2013/04/02/catull-85/>; darunter z.B. Eduard Mörike: Hassen und lieben zugleich muss ich. – Wie das? – Wenn ich's wüsste! Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir.

<sup>3)</sup> Erich Fromm, Die Antwort der Liebe. Herder-Verlag: Freiburg/Br. 2003, 91 ff.

wobei der Zorn aus der Kränkung resultiert, der Hass jedoch sein Objekt vernichten will.

---

### Was ist Hass? Passiv – aktiv

---

„Missvergnügen“ ist eine emotionale Reaktion des Menschen, welche sich in Formen des Ärgers und der Unzufriedenheit äußert; milde Formen werden mit „Missstimmung, Unannehmlichkeit, Ungemach, Unmut, Verdruss und Verstimmung“ umschrieben. *Johann Wolfgang von Goethe* beschreibt in seinen „Maximen“ (1824), dass „Neid“ ein solches Missvergnügen hervorruft, bei dem sich der Mensch jedoch in der erleidenden Position (passiv) befindet; schlage diese Passivität jedoch in Aktivität um, werde daraus „Hass“: „Neid geht oft und schnell in Hass über“.<sup>4)</sup>

Gleiches scheint für die erlittene Enttäuschung zuzutreffen, wenn z.B. eine glühende Liebe unerwidert bleibt, wenn eine Leistung nicht Anerkennung findet, wenn jemand mehr Erfolge zu verbuchen hat als der Enttäuschte. Kürzlich musste ich nach dem Tod meiner geliebten Ehefrau erleben, wie mich eine Stalkerin mit Liebeslyrik überschüttete; da dieses passive, also „leidende“ Flehen unerwidert blieb, ging die Urheberin zur Aktivität über und köpfte über Monate die auf dem Grab meiner Frau gepflanzten frischen Blumen. Die entstehenden Leiden haben offensichtlich Ursachen oder Anlässe; es muss jedoch verhindert werden, dass daraus Hass entsteht. Dazu könnte man bei den Ursachen, Anlässen ansetzen. Gelingt es, die Ursache zu beheben, gelänge zugleich eine Vorbeugung des Hasses. Im geschilderten Beispiel hatte sich wohl die vergebliche Liebe aus meinem Witwerstatus ergeben, denn auch die has-

sende Aktivität endete, als sich eine von mir beherbergte Flüchtlingsfrau im Wohnbezirk bemerkbar gemacht hatte.

---

### Sache – Person

---

Der erlittene Umstand hat etwas Gegenständliches; das Objekt bleibt irgendwie sächlich, wie ein Ding, das ich mir aneignen, aber auch wieder hergeben oder weglegen kann. Solange es in diesem Sinne sächlich bleibt, entwickelt es kein Eigenleben, das von der leidenden Person gewissermaßen Besitz ergreift. Der Übergang zum Hass geschieht, wenn der erlittene Umstand persönlich wird. *Friedrich Hebbel* unterscheidet deshalb zwischen einem sachbezogenen und dem persönlichen Hass.<sup>5)</sup>

Im Politischen lässt sich dies trefflich nachvollziehen, wenn das jeweilige Problem sachlich benannt und diskutiert werden kann, jedoch der Übergang zu Persönlichem („die Juden, die Palästinenser, die Flüchtlinge, die Deutschen“) den Diskurs vergiftet, verstärkt sogar, sobald eine konkrete Person benennbar bzw. benannt wird.

In der Abwägung der aus Hass resultierenden Gewalt wird somit konsequent zwischen Aggression gegen Sachen und Aggression gegen Personen unterschieden, wobei tendenziell dadurch die Gewalt gegen Sachen verharmlost wird. Beim „Zielwerfen mit Pflastersteinen“ oder bei der „Kaufhaus-Brandstiftung“ fand dieser Unterschied freudige Jünger. Moralisch sollte entsprechend die Unterscheidung eingeübt und gelernt werden: Die Abwertung einer Sache oder eines Tatbestandes sei von der Abwertung der jeweiligen Person zu differenzieren; das eigene Handeln sei diesbezüglich zu disziplinieren.

---

<sup>4)</sup> J. W. v. Goethe, *Maximen und Reflexionen*. (Hg. von Max Hecker). Verlag der Goethe-Gesellschaft: Weimar 1907. Aus *Kunst und Altertum*, 5. Bd., 1. Heft, 1824.

---

<sup>5)</sup> Chr. Fr. Hebbel: *Sämtliche Werke*. 1. Abtl.: Werke, Berlin 1911, 344.

---

### Pauschalismen

---

Wenn der sachlich (!) begründet erscheinende Neid (z.B. wegen größerem Reichtum oder auch zum Ausdruck gebrachter Bevorzugung etwa in der Formulierung eines „Auserwähltseins“) personalisiert und dann sogar pauschalisiert wird, ist also ein bedeutsamer Schritt zum Hass getan. Das gilt jedoch auch in umgekehrtem Sinne, wenn eine unbestreitbare (Tat-)Sache zur Verurteilung einer ganzen Menschengruppe missbraucht wird.

Soeben las ich einen Artikel von *Johannes C. Brockenheimer*, „Antisemitismus beginnt nicht in Auschwitz“<sup>6)</sup>, welcher das „Unbehagen“ an den Tatsachen des Holocausts bzw. der Shoah gegen „die Deutschen, die Polen, Deutschland“ richtet und damit meint, dem erstarken „Judenhass“ entgegenzutreten zu können: „Auch 75 Jahre nach Ende des Holocaust pflegen die Deutschen (!) zum Judenhass ein inniges Verhältnis“; ... „an dem Ort, an dem die Deutschen einst Zivilisationsbruch begingen, haben die Polen in den letzten Jahrzehnten dafür gesorgt, dass die Zivilisation wieder eingekehrt ist. Wo die Deutschen einst mordeten, sieht man heute Menschen miteinander essen und trinken“; ... „der Hass auf die Juden war mit der Lagerschließung nicht aus der Welt und noch weniger aus den Köpfen der Täter. Im Gegenteil, sie haben ihn weitergegeben an ihre Kinder und Enkelkinder“; ... „die Deutschen sind, ganz nüchtern betrachtet, schlecht im Kampf gegen Antisemitismus ... Deutschland ist richtig, richtig mies im Kampf gegen den Judenhass“; ... „die Deutschen pflegen zum Judenhass traditionell ein ähnlich inniges Verhältnis wie die Pegeltrinker zum Schnaps“; ... „der Judenhass ist ... sehr wohl Teil von Deutschland“.

Hier wird nun im gleichen Duktus der Um-münzung eines sachlich begründeten Unbehagens oder „Missvergnügens“ (Goethe) zum „Hass“ der historisch beschreibbare und belegte Judenhass in Deutschenhass verwandelt; aus der passiven Hinnahme soll Aktivität, aus der Tat-Sache soll pauschalisiert Persönliches werden; mit den Mechanismen des Hasses wird bewusst und gezielt gespielt.

---

### Die innere Verwandtschaft der Ismen

---

Es gibt im Erleben der Völker und „Geister“ korporative (also auch teilweise pauschalisierende) „Tümlichkeiten“, welche dazu tendieren, sich zu „Ismen“ zu verwandeln; und solche Ismen haben einen genuinen Hang auch zum Antisemit-Ismus. Aus Christentum wird Christianismus, aus Judentum Zionismus, aus Islam Mohamedanismus und Islamismus, aus Polentum wird polnischer Nationalismus, aus Tolstoi wird Zarismus oder auch Putinismus, aus Demokratie wird Demokratur bzw. Populismus usw.

Man kann durchaus feststellen, dass europäischer Nationalismus in besonderer Weise von Antisemitismus verseucht ist bzw. wird; so auch besonders bei der rechten Extremistenpartei AfD in Deutschland; der Nationalismus ist die Büchse, in welcher das Pandora-Übel des Antisemitismus und des „Fremdenhasses“ (die Xenophobie) noch teilweise gedeckelt ruhen. Begründung finden diese Zusammenhänge durch den Übergang von der unbehaglichen (Tat-)Sache zur schuldig gesprochenen Person und dann zu deren Pauschalisierung. In der Pauschale werden eben Menschen zu „Leuten“, also zu Wesen, die es nicht mehr in der Einzahl gibt: Juden, Fremde, Zigeuner, Neger, Homos usw. gibt es nicht mehr als Einzelne, sondern nur noch als diffuses Gebilde, gegen das sich Aktivitäten des Hasses leichter proklamieren lassen.

<sup>6)</sup> In: Salonkolumnisten (Hg. David Harnasch u.s.). Bremen, 18.2.2020.



### Gott als Subjekt des Hasses?

Man könnte durchaus vermuten, dass der Hass etwas zutiefst Menschliches wäre – wie die Liebe. Denn Tiere können offensichtlich nicht hassen – und auch nicht lieben. Aber das wäre ein neues Thema. Und doch gibt es in der Vorstellungswelt der Menschen ein Wesen, das sich an der menschlichen Fähigkeit des Hasses beteiligt, zumindest in den Schriften der Menschen, die davon sprechen, nämlich Gott.

Am 17.12.2016 (NZZ) stellte der evangelische Theologe und Ethiker *Friedrich Wilhelm Graf* die Frage: Wie ansteckend ist der Hass Gottes unter denen, die an Gott glauben? „Sollte ich nicht hassen, Herr, die dich hassen? ... Ich hasse sie mit glühendem Hass“ (Ps 139, 21 f.). Selbstverständlich ist es uns Menschen nicht gegeben, so etwas wie eine Psychologie Gottes zu ergründen; aber trotzdem muss es erlaubt sein, neben der Annahme, Gott sei ein unbegrenzt Liebender, auch nach seinem Hass zu fragen.

Beim ersten Einblick in das jüdische Fundament (AT) begegnen wir jedoch zunächst „nur“ dem „Zorn Gottes“ als Wille zur Strafe oder als heilsame Reaktion auf menschliche Untreue. Aber das ist ja nicht auch schon eine Antwort auf Gottes Hass. Außerdem könnte es ja durchaus für seinen Zorn so etwas wie Verständnis geben, zumal sich auf diese Weise auch der Mensch legitimiert fühlen könnte, ebenfalls gegenüber gewissen Menschen zornig zu sein. **Aber beim Hass gäbe es denn doch erhebliche Vorbehalte, ihn in Berufung auf Gott auch als Mensch zu legitimieren.**

Gott hasst vielleicht das Böse, aber die Bösen sind doch eigentlich Objekte seiner barmherzigen Liebe; leider unterscheiden die Schriften jedoch nicht so stark. Gott hasst die falsche Verehrung, den Götzen-

dienst, das Böse, das Unrecht; aber er macht auch keinen Unterschied zwischen dem Frevler und dem Frevler (Weish 14, 9: „Gott sind in gleicher Weise Frevler wie Frevler verhasst; mit dem Bildner wird sein Werk der Strafe verfallen“). Gottes Hass begründet Gericht und Vergeltung.

Daraus ziehen dann die „Frommen“ ihre Berechtigung, ebenfalls das Böse und „die Bösen“ zu hassen; dazu sind die Belege geradezu erdrückend; das ist nicht nur eine psychische Erregung, sondern tatkräftige Absage. So kommt es vor allem in den Psalmen zum Tragen; das ist „religionsgeschichtliche Eigenart des biblischen Ethos“; allerdings fehlt die Unterscheidung zwischen den bösen Mächten und den Übeltätern. **Das Gute lieben und das Böse hassen, wird zum Inbegriff von biblischer Moral.** „Hassen“ ist eben vor allem eine pointierte Aussage zur Ablehnung, Absage und Abkehr Gottes und der Menschen von einer verwerflichen Sache: „Die sich gegen dich erheben, Herr, ich hasse sie mit ganzem Ernst; sie sind mir zu Feinden geworden“ (Ps 139, 21 f.).

Nicht verwechseln darf man den **Hass als Zerstörungswillen einem Anderen gegenüber** mit dem „Hass“ **als Zurücksetzung eines Anderen**; das hebräische „sn“ ist diesbezüglich uneindeutig; es bedeutet: *abstoßend finden, zurücksetzen, verschmähen, sich von etwas trennen, aber auch vernichten-wollen*. Wie, so könnte man fragen, ist es zu verstehen, wenn Gott sagt, er liebe den Jakob, aber er hasse den Esau? (Mal 1, 2 ff.) „*Ich liebe euch, spricht der Herr. Doch ihr sagt: Worin zeigt sich deine Liebe? – Ist nicht Esau Jakobs Bruder? – Spruch des Herrn –, und doch liebe ich Jakob, Esau aber hasse ich. Darum mache ich seine Berge zur Öde und überlasse sein Erbland den Schakalen der Wüste. Edom sagt: Wir sind zerschmettert, aber wir bauen die Trümmer wieder auf. Doch so spricht der Herr der Heere: Sie sollen nur aufbauen; ich reiße es wieder ein. Man*

wird sie das Land des Unrechts nennen und das Volk, dem der Herr zürnt.“ – Da reicht es nicht, darin lediglich einen Ausdruck von Bevorzugung oder Zurücksetzung zu sehen. Bis heute werden die Edomiter als Nachfolger Esaus z.B. als Rothaarige diskriminiert und die Zerstörung Edoms (Idumäa) durch Gott (JHWH) bis in das Verhältnis Israels zu den Palästinensern verlängert. Hier scheint doch so etwas wie Vernichtungswille in den Worten Gottes mitzuschwingen.<sup>7)</sup>

Jedenfalls war der Hass im alten Israel durchaus eine Gegebenheit des Alltags. So heißt es in dem berühmten Text „Alles hat seine bestimmte Zeit“: „eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen; eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden“ (Koh 3, 8). Ausgenommen vom Alltagshass waren die Brüder (und Schwestern), die Volksgenossen, die „Guten“ im Gegensatz zu den „Bösen“.

---

### Hass im Koran

---

Im Koran erscheint Allah (Gott) als Subjekt entschiedenen Hasses gegenüber Ungläubigen, Lügnern, Frevlern, vor allem gegen Arroganz, Stolz, Verschwendungssucht, aber auch gegen sinnloses Töten und gegen das Scheidungsbegehren. Dazu verflucht er die Verhassten und droht ihnen. Die Gläubigen werden ausdrücklich aufgefordert, dem Beispiel Allahs zu folgen. Für eine derartige Vorstellung wurde der Begriff „*Vergeltungsmoral*“ oder „*Vergeltungsreligiosität*“ geprägt: Der hassende Fromme zeigt durch seinen Hass den geforderten Gehorsam.<sup>8)</sup>

<sup>7)</sup> Die Edomiter waren wohl doch auch monotheistische Hebräer wie die Aramäer und Midiamiter. Allerdings war ihr Gott Qaus wohl ein Wettergott (Regenbogen).

<sup>8)</sup> Die arabisch-semitischen Konsonanten SLM (wie in „Islam“, „Moslem“, aber auch „Salam“) bedeuten Hingabe, Unterwerfung, Gehorsam, aber auch Friede nach der Unterwerfung.

In diesem Verständnis liegt ein Grundwiderspruch verborgen, der bereits im AT angelegt, teilweise im NT nicht gelöscht und im Islam zum Grundmotiv geworden ist: Geboten ist die Liebe gegenüber allen Menschen, darunter tendenziell und besonders im NT ausgeprägt *sogar gegenüber den Sündern und Feinden*; aber zugleich wird von den Frommen verlangt, dass sie hassen, wie Gott selbst hasst, nämlich die Ungläubigen, Falschgläubigen oder auch Gottlosen.

Man hat versucht, den Spannungsbogen dadurch aufzuheben, dass sich der Hass gegen „das“ Böse, die Liebe jedoch auf „den“ verwirren, abwegigen Menschen richte. Aber das hat sich geistesgeschichtlich keineswegs durchgesetzt; im Gegenteil zieht sich durch die Menschheitsgeschichte der Versuch, „*das Böse in der Welt dadurch zu eliminieren, dass „die“ Bösen verfolgt, vernichtet und zu diesem Zweck maßlos gehasst werden.*“ Die aus den jüdischen Schriften stammende Vorstellung vom hassenden Gott kann auch nicht durch einen Begriffswandel vom Hass zum „Zorn“ Gottes gemildert werden: Zorn kann „verrauchen“, aber Hass mündet in der Vernichtung des Gegenübers oder in der Selbstvernichtung.

Man hat auch versucht, das Gottesbild dem widersprüchlichen Dilemma anzupassen, indem man Gott die psychologischen Affekte abzusprechen suchte und ihn als reines Geistwesen definierte. In der Übertragung auf die Menschen, also auf die hassenden Frommen, wurde versucht, auch die *Hassrede* (neudt./engl. „hate speech“) zu vergeistigen und erst beim direkten Übergang zur Gewalthandlung zu diskriminieren. Darauf beruft sich sogar ein amerikanischer Präsident im Umgang mit seinen „Feinden“. Hass ist dann nicht mehr nur ein Gefühl oder Erregungszustand, *sondern wird auch zu einem legitimen Kampfbegriff.*

Im Koran hat das u.a. in der Sure 5 (al-Maida = der Tisch) Niederschlag gefunden, indem der Hass zur Selbstverständlichkeit gegenüber bestimmten Leuten wird: „Der Hass, den ihr gegen bestimmte Leute hegt, soll euch nicht dazu bringen, dass ihr nicht gerecht handelt.“ Allah wird in diesem Sinne selbst zu einem Produzenten von Hass: „Wir erregten unter ihnen (gemeint sind ausdrücklich „jene, die sagen, sie seien Christen“) Feindschaft und Hass bis zum Tag der Auferstehung.“ Manchmal jedoch benennt Allah „den Bösen“, also Satan zum Urheber des Hasses: „Der Satan will zwischen euch nur Feindschaft und Hass säen durch berauschten Trank und Glücksspiel und euch vom Gedenken Allahs und vom Gebet abhalten“.

---

### Hass im Neuen Testament

---

Immer wieder erscheint es bei den Menschen „geläufig“, was Jesus zu zitieren scheint (Mt 5, 43): „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“; aber das ist kein Zitat aus den jüdischen Grundschriften, sondern aus den Mündern der Durchschnittsmenschen bis hin zum sogenannten „Wutbürger“. Ihnen stellt er sein „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen“ entgegen; **er verbietet also sogar, Hass mit Hass zu vergelten**. Für ihn gibt es keinen „heiligen Hass“; er hebt den tradierten Zwiespalt zwischen umfassender Liebe und Hass auf.

Aber da taucht doch das griechische Verb für „hassen“ (*miséo*) im Zusammenhang mit der Nachfolge Jesu auf, welches nun zu meist mit „geringschätzen“ übersetzt wird: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sein Leben hasst (gering schätzt), dann kann er nicht mein Jünger sein“ (Lk 14, 26); „wer sein Leben in dieser Welt hasst (gering schätzt), wird es bewahren bis ins ewige Leben“ (Joh 12, 25). Wir

merken, dass etwas Anderes gemeint sein muss als das psychische Vernichtungsbegehren eines Gegenübers; es geht nicht um Hass als Feindschaft, sondern um Ausschließlichkeit, Prioritäten, vielleicht sogar um Bereitschaft zur Trennung, **zum Loslassen zugunsten der Christus-Gefolgschaft**.

Und wenn davon die Rede ist, der Christ solle sein eigenes Leben, seine „Seele in dieser Welt hassen“ um der Anhängerschaft zu Christus willen, so bedeutet dies keineswegs eine Verharmlosung der Selbsttötung, sondern – wie *Augustinus* es deutete – die eventuelle Bereitschaft zum Martyrium.

In der Geheimen Offenbarung taucht ein vielleicht diesbezüglich verwirrendes Wort auf, das vom Hass Jesu und der Gemeinde von Ephesus gegen die „Nikolaiten“ spricht: „Du hassetest die Handlungen der Nikolaiten, welche auch ich hasse“ (Off 2, 6). Heute wird dieses „hassen“ mit „verabscheuen“ übersetzt. Nikolaiten waren offenbar Vertreter einer taktischen Offenheit gegenüber Götzendiensten und sexuellen Vergnügen nach dem Motto, Zugeständnisse gegenüber dem Treiben der säkularen Umgebung dürfe man ruhig zum eigenen Schutz vor Repressalien eingehen. Dieser Unwahrhaftigkeit wird eine Absage erteilt. – **Aus heutiger Sicht ist Nikolaitismus das Gegenteil von Rigorismus**: Ein bisschen Sünde kann doch nicht so schlimm sein, wenn man damit irgendwie den guten Zweck nicht aus den Augen verliert. So können heute christliche Parteien wie schon 1933 durchaus mit Faschisten und Nationalsozialisten paktieren, wenn man dabei den „Machterhalt der Christen“ erleichtern kann. Im Islam gibt es die ausdrückliche **Legitimierung der taktischen Lüge** (ein bisschen Schweinefleisch, nicht unbedingt Einhalten des Ramadan-Fastens usw.), wenn damit eine Machtausdehnung des Islam in der Welt erreicht werden

kann<sup>9)</sup>. Der Hass Jesu und seiner Gemeinde richtet sich deshalb gegen die Handlungen, die Werke, die Taten („erga“) der Nikolaiten, nicht aber gegen die Menschen im Nikolaitismus selbst.

Besonders pointiert geht Johannes mit dem Gegensatz von Lieben und Hassen, Licht und Finsternis um. „*Wer Böses tut, hasst das Licht*“ (Joh 3, 20). Dieser Hass ist ebenfalls nicht psychologisch zu verstehen, sondern als so etwas wie eine dämonische Macht. Ja, die jüdisch-islamische Vorstellung von so etwas wie gottgewolltem Hass wirkt auch in der neutestamentlichen Botschaft nach; aber er bleibt unscharf, wird nicht konkret gegen bestimmte Sachen oder gar Personen.

In der jesuanischen Botschaft ist kein Platz für irgendeinen Hass, auch wenn die klare, „heilige“ Absage und Abkehr von allem Bösen bestehen bleibt: „Liebet eure Feinde; tut Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch misshandeln“ (Lk 6, 27 f.). **Hass hat in allen Formen deshalb in der jungen Gemeinde absolut keinen Platz:** „Auch wir waren früher unverständlich und ungehorsam; wir gingen in die Irre, waren Sklaven aller möglichen Begierden und Leidenschaften, lebten in Bosheit und Neid, waren verhasst und hassten einander“ (Tit 3, 3). Es sollte jedoch nicht verschwiegen werden, dass die frühen Christen in diesem Sinne nicht immer eindeutig blieben. Was meint wohl der Verfasser des Judas-Briefes, wenn es dort heißt: „Haltet fest an der Liebe Gottes, und wartet auf das Erbarmen Jesu Christi ... Erbarmt euch derer, die nur zweifeln; rettet sie; ent- reißt sie dem Feuer! Der anderen aber erbarmt euch in Furcht, aber hasset (!) sogar ihr vom Fleisch beflecktes Kleid“ (Jud 23)?

Auch wenn statt „hassen“ das harmlosere „verabscheuen“ gelesen wird, bleibt eine gewisse Unklarheit. Vielleicht ist mit der Furcht jedoch die Ansteckungsgefahr verbunden, die vom „Fleisch“ ausgehen könnte, und die deshalb besser „gehasst“ wird.

Im Christentum wird die Liebe zur absoluten Macht; *alle menschlich möglichen Formen von Hass sind überwunden durch die Liebe*; die Bindung des Menschen an die Liebe Gottes sollte deshalb sogar ohne menschliche Rücksichtnahmen vonstatten gehen.

---

### Feindschaften in der Antike

---

Hass galt durch viele Jahrhunderte als Baustein von Kultur und als durchaus gesellschaftlich akzeptabel: Niemand schämte sich vor Gericht, wenn er einen abgrundtiefen Hass als Motiv seines Handelns angab; griechische und römische Rhetoriker lernten sogar die Kunst, einen Gegner zu diskriminieren, ihn lächerlich zu machen; Hass- und Schmähedichte werden in ihrer Grundform auf den Griechen *Archilochos* zurückgeführt und als „Jambik“ bezeichnet (ca. um 700 v. Chr.); man vermutet in dieser Kunst die Geburtskraft der Komödie<sup>10)</sup>. Denn Feindschaft gehörte zu den normalen Lebensumständen. Man durfte durchaus seinen einmal wahrgenommenen Feind an Bosheit übertreffen; gelang dies, galt es als „männlich“ und des Ruhmes wert. Schließlich galt ja sogar der „Krieg als Vater aller Dinge“. Besonders Fremde waren Objekte des Verächtlichmachens; das lateinische Wort „hostis“ für Feind bezeichnet ja ursprünglich den Fremden.

Solch selbstverständlicher Hass stammt aus Zeiten, wo Blutrache gang und gäbe war,

<sup>9)</sup> Vgl. F. Rest, Lüge als islamische Kulturtechnik. In: Ders., Worten – Antworten – Verantworten. Karin Fischer Verlag: Aachen 2019, 198 ff.

<sup>10)</sup> Das „erste Gebot“ lautet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.“

sogar nach dem Motto „zwei Augen für ein Auge, zwei Zähne für einen Zahn“, demgegenüber die Rechtsregel „Aug um Auge, Zahn um Zahn“ einem erheblichen Kultursprung gleichkam.

*Es gehörte auch zum normalen Verhalten, den Hass gegen eine befeindete Familie gewissermaßen weiterzugeben, also zu vererben, so dass er für Generationen gültig blieb.* Nach solchen uralten Gepflogenheiten verfahren heute z.B. die sogenannten Palästinenser, wenn sie den Flüchtlingsstatus und damit den Hass gegen Israel an jene Generationen weitergeben, die niemals im heutigen Israel oder in besetzten Gebieten gelebt haben. Schon 500 Jahre vor Chr. wurde das Zeugen und Gebären von Kindern zum Zweck der Fortsetzung väterlicher Rache gutgeheißen (vgl. Sophokles, Antigone). In solcher Grundhaltung liegt die Normalität begründet, dass bei staatlichen Konflikten die Sieger anschließend die gesamte Bevölkerung des ehemaligen Feindes quälten und mit Hass überzogen.

Hass wird deshalb auch vor allem besonders von jenen gepflegt, die nicht selbst Rache üben können, wie z.B. Frauen. Hass ist etwas völlig Normales: „viel Feind, viel Ehr“; wer keine Feinde hat, hat auch keine Freunde. *Hass wird in seiner Bindung an „Ehre“ durchaus als wertvoll erachtet; umgekehrt gilt es als Kulturfortschritt, die Ethik der „Ehre“ durch eine Ethik der „Würde“ zu ersetzen<sup>11)</sup>*, was gerade in der Pädagogik einer multikulturellen Gesellschaft zum Tragen kommen müsste. Auf dieser Linie muss auch der „Hass der Götter“ gesehen werden, wenn diese mit Unglück strafen, und dies über Generationen tun (vgl. die Erbsündenlehre in den christlichen Kirchen). Im Gegenzug wurde bereits in der Antike darüber reflek-

tiert, ob sich Götter nicht vielleicht gerade durch ihre Leidenschaftslosigkeit auszeichnen sollten und nur in diesem Sinne „verehrungswürdig“ wären.

Nach der Einführung der Gerichtsbarkeiten, gehörte der „Hass auf das Böse und den Übeltäter“ (Misoponeria) zu den *Qualifikationsmerkmalen von Rechtsuchenden* (Richtern, Anwälten usw.). Allerdings musste dieser Hass mit Mäßigung geübt werden; der eigene Edelmut könnte eine Garantie für nicht übertriebene Vergeltung werden. Diese Moderation führte schließlich zur Verurteilung jeglichen Hasses im Gerichtswesen. Wer den Feind bessern will, darf nicht selbst maßlosem Hass folgen. Hass (wie auch Liebe) können der Redlichkeit einer Urteilsfindung im Wege stehen. Daraus resultierte vor allem die *stoische Ethik*.

---

#### Der Hass verliert seine Befürworter

---

Als die Menschen merkten, wie einfach es ist, mit eigentlich Fremden eine Freundschaft aufzubauen, entstand die Vermutung, hinter der Liebesfähigkeit verberge sich so etwas wie eine natürliche Anlage zur positiven Beziehung; sie entdeckten – als Geschenk des Hellenismus und der Stoa – die „*Philanthropie*“, also das Wohlwollen allen Menschen gegenüber – allein wegen ihres Menschseins. Daraus entwickelte sich die *Ethik, welche Feindseligkeit und Hass als etwas „Unnatürliches“ empfand*; nur die Tiere, nicht aber die Menschen haben den Hang gegebenenfalls „zurückzubeißen“. Damit hängt dann auch die Vorstellung zusammen, dass die menschliche Gemeinschaft einen „Wohlfahrtsstaat“ bilden müsse, in dem das Glück der Menschen nicht mehr auf dem Unglück eines Anderen aufgebaut sein kann und darf.

Bei der *Suche nach Gerechtigkeit* begann man jedoch auch zwischen dem Übeltäter

<sup>11)</sup> Vgl. Türkei-Programm der Körber-Stiftung (Hg.), Ehre und Würde – Seref ve Onur. Hamburg 2000.

und der Tat zu unterscheiden. Als Übeltäter galt, wer eindeutig Sympathie für das Böse zeigte; ihm gebührte dann die Ablehnung und der Abscheu seiner Mitmenschen. Aber von ihm zu unterscheiden ist das Böse seiner Tat bzw. das Laster selbst: „*pacem cum hominibus, bellum cum vitiis habe*“ – *Friede den Menschen, aber Krieg den Lastern*. Beim Umgang mit dem Täter versuchte man zunehmend, diesen pädagogisch zu bessern, die Strafe als erzieherisch zu begreifen, und also möglichst ihm ohne Hass und Missgunst zu begegnen; man verband damit, das Böse selbst besiegen zu können. Denn der Hass gegen den Täter vergiftet auch das Herz des Richtenden; besser der Täter bleibt unbestraft, als dass der Richter sich selbst beschmutzt.

Die Menschen begannen, sich selbst als gefährdet zu begreifen, *gewissermaßen vom Bösen angesteckt zu werden* in dem Maße, wie man dem Hass des Feindes selbst mit Hass begegnet. Man erkannte, dass der Hass gegen ein „Gegenüber“ in Selbsthass zurückschlagen bzw. vielleicht in Selbsthass begründet sein könne. Schließlich konnte sich niemand selbst gänzlich von Schlechtigkeiten freisprechen: Wir müssen uns im Gebrauch von Hass vor uns selbst hüten, *weil der Feind im Hinterhalt unserer eigenen Seele lauern könnte*.

---

### Die moralische Verurteilung des Hasses

---

Das Ende der „Kulturgeschichte des Hasses“ wurde mit dem zweiten Gebot Jesu Christi eingeläutet: „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*“ (gleichlautend bei den Synoptikern: Mt 22, 39; Mk 12, 31; Lk 10, 27), wobei niemand von den Nächsten ausgeschlossen wird.<sup>12)</sup> Die Nicht-Einhaltung die-

ses Gebotes war damit allerdings nicht aus der Welt. Und der Hass trat noch grundsätzlicher in den Gegensatz zur Liebe, weil es bei der Liebe immer zugleich um Gott und um den Nächsten geht; niemand kann Gott hassen und den Nächsten lieben oder umgekehrt; man kann allerdings die Liebe zu einem der beiden unterlassen. Wer versucht, den Nächsten zwar zu lieben, aber Gott gleichzeitig zu hassen, wie es *Augustinus* vor allem den Juden vorwirft, verfällt dem Gericht.

Die völlige Verurteilung des Hasses und die Ausdehnung der Liebe auch und gerade auf die Feinde bereitete den frühen Christen – und bereitete allen Menschen bis heute – erhebliche Probleme; es ist ja nicht sicher, dass man aus der *Feindesliebe* und aus dem „Gutes-Tun“ heraus keine Feinde mehr haben wird. Trotzdem könnte die Liebe in dem Maße gelingen, wie wir die Wohltat erkennen, die uns unsere Feinde dadurch geben, dass uns ihre Verfolgung und ihr Hass „selig“ macht. Einige aber meinten, für die Feindesliebe würde sicher reichen, die Feinde wenigstens nicht zu hassen, sondern sie zu ermahnen, vielleicht für sie zu beten oder beim Herrn für sie um Verzeihung zu bitten.

Durch den Hass, so zumindest bei Augustinus (Johannes-Traktat), schadet der Mensch sich selbst mehr, als ein Feind ihm schaden könnte: *Wenn Liebe Leben ist, ist der Hass Tod*. Doch der gleiche Augustinus fragt sich selbst, ob es nicht wenigstens manche Dinge gäbe, wie die eigene Fleischlichkeit, die Welt als Ganze und den Teufel, gegen die der Hass angebracht wäre; schließlich sei der Mensch ein Geschöpf Gottes, sein Sündersein sei jedoch allein Menschenwerk; und also richtet sich seine Selbstliebe ausschließlich auf das Göttliche, und könne sich also nicht auf das Sündhafte in ihm richten; dieses müsse er gegebenenfalls eher hassen.

<sup>12)</sup> Das „erste Gebot“ lautet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.“

Wenn nun gesagt wird, die Menschen sollten den Nächsten lieben, aber das Böse bzw. den Bösen hassen, so stellt sich die *Frage nach dem Maßstab und der Herkunft der Bemessung des Bösen*. Kann der Mensch willkürlich ermessen, wen oder was ihm da zu hassen erlaubt ist, oder liegt dieser Maßstab allein bei Gott? Was Gott hasst, darf auch der Mensch hassen. Aber woher weiß der Mensch, was Gott hasst? Hier unterscheiden die frühen Christen wiederum zwischen dem, was Gott ablehnt, und den Menschen, denen unsere Liebe gelten soll: Hasse die Krankheit, aber niemals den Kranken! Der Sünder (also auch der Fremde, der Feind, der Mörder) ist liebeberechtigter Mitmensch; seine von Gott benannte Tat darf und soll meine Ablehnung erfahren, denn: „Du liebst alles, was ist, und hassest nichts von dem, was du geschaffen hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen“ (Weish 11, 24).

---

**Folgerung**

---

Gibt es aus diesen Überlegungen eine Schlussüberlegung? Oder müssen wir vor allem Stillschweigen über die religiösen Texte legen? – Im Mittelpunkt stand der Hass, wohlgemerkt nicht die Liebe als seinem Widerpart, welche als solche sicher in den religiösen Texten ihre Rolle spielt, und auch immer wieder hervorgehoben wird. Aber die Liebe kann nur tatkräftig verkündet werden, wenn ihr Widerpart nicht verschwiegen wird. Leider wird jedoch über ihn gewohnheitsmäßig ein Mantel fehlenden Schuldbekennnisses gebreitet.

*Und doch – gerade als Christen müssen wir unsere Rolle als Vertreterinnen und Vertreter der Überwindung des Hasses wehrhaft annehmen.* Wir müssen der Behauptung entgegentreten, es gäbe einen Gott als Subjekt des Has-

ses: Wir verweigern das Bekenntnis an einen hassenden Gott; er hat im Zusammenleben der Menschen nichts zu suchen; überall, wo von ihm die Rede ist, haben ihm Menschen ein „aktives Missvergnügen“ untergeschoben, um sich auf diese Weise auf ihn berufen zu können. Überall, wo er pauschalisierend die Bösen, das Böse, die Ungläubigen, den Unglauben zu hassen scheint, versuchen hassende Menschen *Gott für den eigenen Hass zu instrumentalisieren*. Gott ist keine personifizierte Werteunion; Gott ist nicht gegen etwas oder gegen Menschen gerichtet; denn dann hätte er sie nicht geschaffen oder doch zumindest ermöglicht.

Christlich gesprochen kann Gott weder das Böse noch den Bösen hassen, denn er ist nicht das Licht, welches durch das Vorhandensein der Finsternis definiert wird, sondern er leuchtet ohne den Hintergrund der Finsternis. Und sollte es jemals die Finsternis als Widerpart des Lichts gegeben haben, so ist ihre Kraft eliminiert, das und der Böse ist „besiegt“; die Hölle ist leer, und auch die verzweifelt Bösen und Hassenden sind „erlöst“. *Wie Gott das macht, gerade die größten Sünder, die abgrundtief Hassenden an sich zu ziehen, ihnen zu verzeihen und ihnen in seiner Liebe Raum zu geben, übersteigt menschliche Vorstellungskraft.* Aber seine Menschwerdung einschließlich seines Ermordetwerdens, sein „Erlösungswerk“, schließt niemanden aus; niemand kann durch sein Hassen die Liebe Gottes verkleinern: (Joh 12) „24 Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. 25 Wer sein Leben lieb hat, der verliert es; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst (!), der wird's bewahren zum ewigen Leben. ... 31 Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen werden. 32 Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle (!) zu mir (an mich) ziehen.“